

## Vielfalt stärken

Biblische Grundlagen der aktuellen Debatten um Familie und Gender<sup>1</sup>

*Claudia Janssen*

„Die Wertschätzung für die traditionelle Familie geht in Deutschland zunehmend verloren. Die Familie aus Vater, Mutter und Kindern als Keimzelle der Gesellschaft zu verstehen und den Bedürfnissen der Kinder und Eltern gerecht zu werden, muss wieder Mittelpunkt der Familienpolitik werden. [...] Gender Mainstreaming und die generelle Betonung der Individualität untergraben die Familie als wertgebende gesellschaftliche Grundeinheit.“<sup>2</sup>

So beginnt der Abschnitt zur Familienpolitik im Grundsatzprogramm der Partei Alternative für Deutschland (AfD). Mit diesen Äußerungen will sie eine gesellschaftliche Wertediskussion „gegen die vom Gender Mainstreaming propagierte Stigmatisierung traditioneller Geschlechterrollen“ anstoßen. Genderforschung solle abgeschafft werden, weil sie nicht den Anspruch erfülle, „der an seriöse Forschung“ gestellt werden müsse: „Ihre Methoden genügen nicht den Kriterien der Wissenschaft, da ihre Zielsetzung primär politisch motiviert ist.“<sup>3</sup>

Dass Familien wertgeschätzt und politisch gefördert werden sollen, wird von einer breiten gesellschaftlichen Mehrheit getragen und entspricht auch vielen kirchlichen und theologischen Stellungnahmen. Es ist aber kein Zufall, dass die AfD das Thema Familie an zentraler Stelle behandelt. Familien stehen unter Druck. Viele Menschen fragen sich, ob ihre Lebensmodelle noch tragen, wenn sie alt oder arbeitslos werden. Mittlerweile wird mehr als jede dritte Ehe geschieden. Es gibt keine verlässliche Planung mehr,

die ein sicheres Leben garantiert. Was trägt uns, wie können wir verbindlich Verantwortung füreinander übernehmen? Diese Fragen lösen Ängste aus. Es ist ein Kennzeichen populistischer Gruppierungen, dass sie ein gutes Sensorium für Verunsicherungen und Ängste haben, die sie für ihre Zwecke instrumentalisieren können.

Das weitere Parteiprogramm der AfD zeigt, dass sie keine Strategien entwickeln, wie Familien tatsächlich gestärkt werden können. Im Gegenteil. Ihr wirtschaftsliberales Konzept würde, wenn die Partei in Regierungsverantwortung käme, ökonomische Ungleichheiten noch verstärken. Es müsste offen diskutiert werden, welche Rahmenbedingungen Familien brauchen, damit es beiden Elternteilen möglich ist, berufstätig zu sein und Verantwortung für Kinder oder ältere Familienmitglieder zu übernehmen. Doch der AfD geht es nicht um konstruktive Lösungen, ihre Forderungen steigern vielmehr die gefühlten Verunsicherungen und bieten einen Schuldigen: Gender bzw. Gender-Mainstreaming – ohne an irgendeiner Stelle seriös Auskunft darüber zu geben, was tatsächlich darunter zu verstehen ist.

Andreas Kemper hat für die Friedrich-Ebert-Stiftung im März 2014 eine Studie über die Familien- und geschlechterpolitischen Positionen der Alternative für Deutschland (AfD) veröffentlicht.<sup>4</sup> Darin weist er auf christliche Gruppierungen in der Partei hin. Hier sammelten sich vor allem Personen, die sich gegen Abtreibung positionieren und „Märsche für das Leben“ initiieren. Den Arbeitskreis *Christen in der AfD* sieht er als Motor für eine radikale Kritik an jeder Form von Gleichstellungspolitik, die als *Genderismus* diffamiert werde. Jede Form von aktiver Gleichstellungspolitik und eine grundsätzliche Thematisierung von Geschlechterfragen werde abgelehnt. Ein aktueller Antrag der Fraktion AfD im Sächsischen Landtag zeigt die konkreten Konsequenzen dieser Haltung auf:

„Aktionsprogramm für die Akzeptanz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgendern, Transsexuellen und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTTI)‘ sofort beenden – Familien mit Kindern fördern statt sexueller Minderheiten“.<sup>5</sup>

Familienförderung wird so als Alternative zu Programmen, die gesellschaftlicher Vielfalt Raum geben wollen, konstruiert.

Rechtspopulismus ist ein europaweites Phänomen, das von einem wachsenden Wunsch nach Gewissheiten getragen ist, nach Sicherheit und greifbaren Identitäten. Oft sind es ganz heterogene Gruppen, die in den Bewegungen zusammentreffen und sich mit einem gemeinsamen Feindbild verbünden. In ihrem Selbstbild vertreten sie die Mitte der Gesellschaft, „den gesunden Menschenverstand“ und distanzieren sich von offen rechtsextremem Gedankengut.<sup>6</sup> Begleitet wird Rechtspopulismus oft von einer Rückbesinnung auf religiöse Werte oder zumindest auf die, die dafür gehalten werden. Insbesondere der Kampf gegen den „Genderismus“ ist im Kern ein Rundumschlag gegen eine moderne pluralistische Gesellschaft, der „die“ christliche Familie gegenüber gestellt wird.

Oft wird in diesem Zusammenhang auf „natürliche“ Verhaltensweisen, die in der menschlichen Biologie lägen, verwiesen. Meinungen zu Geschlechterfragen sind schnell bei der Hand, alle haben subjektive Erfahrungen, alle können mitreden: Wenn sich alles verändert, dann muss doch wenigstens noch klar sein, was ein Mann und was eine Frau ist. In vielen Kommentaren zu dieser Debatte spiegelt sich eine zunehmend antiintellektuelle und zugleich autoritäre Haltung, die sich weigert, Wissen und damit auch Gesellschaft als immerwährenden Prozess von Aushandlungen zu verstehen. Wissenschaft ist nach diesem Verständnis nur das, was universell gültige Aussagen trifft, zum Beispiel darüber, wie Männer und Frauen *wirklich* sind. Ver-

langt wird Eindeutigkeit statt unterschiedlicher Blickwinkel und Lesarten.

#### 1. Stichwort: Gender

Das Stichwort „Gender“ nimmt in verschiedenen Kampagnen eine zentrale Stellung ein, wird dort aber zumeist polemisch verwendet, ohne zu erläutern, was in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskussion darunter verstanden wird: *Gender* ist ein offener, vieldimensionaler Begriff. Er beschreibt im Gegenüber zum Körpergeschlecht (engl. *sex*) das soziale Geschlecht und hilft komplexe Lebenswirklichkeiten zu verstehen. An das Geschlecht sind unterschiedliche Rollenerwartungen geknüpft, die sich in verschiedenen Zeiten und Kulturen verändern. Gender ist ein Begriff, der neu zum Denken anregen und Räume der Begegnung öffnen will.

In fundamentalistischen Kreisen hingegen fungiert Gender, oft als „Genderismus“ oder „Gender-Ideologie“ verunglimpft, als Container-Begriff für alles, was mit Geschlechterpolitik, Gleichstellung von Frauen, Feminismus, Homosexualität etc. zu tun hat. Die Allianz derer, die „Gender“ ablehnen oder lächerlich machen, ist breit gefächert – sie reicht von Kommentaren in den Feuilletons konservativer Tageszeitungen und Talkshows im Fernsehen über religiös-fundamentalistische und rechtspopulistische Medien bis zu den Programmen rechter Parteien.

Einrichtungen für Gender-Studies werden seit einiger Zeit regelrecht von Hass-Kampagnen überzogen, die auch mit Androhungen von Gewalt operieren. Untersuchungen zeigen, dass es wenige gut organisierte Kreise sind, die die Kommunikation des Internets nutzen, um ihre Meinungen zu verbreiten und andere einzuschüchtern. Eine Recherche im Netz führt schnell auf einschlägige Seiten, von denen die Argumente stammen. Dort findet sich die Ablehnung

der „Genderideologie“ neben islamfeindlichen oft auch anti-jüdischen und homophoben Äußerungen. Zu den wichtigen Impulsgeberinnen des „Anti-Genderismus“ im kirchlichen Bereich gehören u. a. die Publizistinnen Gabriele Kuby und Birgit Kelle. „Gender – Eine neue Ideologie zerstört die Familie“ – so lautet der Titel einer kleinen Broschüre von Gabriele Kuby, die im DIN-A6-Format in knapper Form einfache „Wahrheiten“ bietet, die auf diesem Wege weite Verbreitung finden. Komplexe gendertheoretische Inhalte werden darin falsch oder bewusst verzerrt dargestellt.

Obwohl diese fundamentalistische Haltung nur von einer gesellschaftlichen Minderheit getragen wird, ist sie durch politische Aktionen und provokant argumentierende Vertreter\_innen in den Medien sehr präsent. Dies ist geschlechterbewusster Theologie bisher kaum gelungen, obwohl sie innerkirchlich wachsende Akzeptanz gewinnt, auch in bisher eher konservativen Kreisen. Wie die Gesellschaft insgesamt befinden sich die Kirchen in einem Transformationsprozess, der von vielfältigen Auseinandersetzungen, auch mit reaktionären Kräften geprägt ist.

Konservative Christ\_innen im evangelischen, katholischen und freikirchlichen Bereich werden zurzeit massiv von rechtspopulistischen Kreisen umworben. Ein zentrales Thema dieser Werbekampagnen ist die Familie. Zusammenschlüsse „besorgter Eltern“ mobilisieren nach französischem Vorbild mit „Demonstrationen für alle“ für den Schutz der heterosexuellen Familie und gegen Bildungspläne an Schulen, in denen geschlechtliche Vielfalt zum Unterrichtsthema gemacht wird. Propagiert werden klare biologische Unterschiede zwischen Mann und Frau und daraus abgeleitete Rollen in Familie und Öffentlichkeit. Gleichgeschlechtliche Partner\_innenschaften widersprechen nach dieser Sicht der biblischen Schöpfungsordnung und sollten vor allem nicht das Recht auf Adoption erhalten.

Einig sind sich alle diese Gruppierungen in ihrer Ablehnung von „Gender“ – warum? Beim Thema Gender geht es immer auch um das eigene Selbstverständnis. Wenn Frauen, Männern, hetero- und homosexuellen, trans- und intersexuellen Menschen die gleichen Rechte zugesprochen werden, stehen für manche der eigene Lebensentwurf und Glaubensgewissheiten auf dem Spiel. Mit Veröffentlichungen wie denen von Gabriele Kuby und Birgit Kelle werden Verunsicherungen bewusst geschürt und politisch missbraucht. Ihnen muss öffentlich und deutlich widersprochen werden. Zugleich sollte es in Gesellschaft, Kirche und Theologie eine offene Diskussion über Geschlechterfragen geben. Dazu braucht es neben Fachwissen und guten Argumenten vor allem Räume der Begegnung, in denen Ängste, Verletzungen, Enttäuschungen, aber auch Grenzen und Überforderungen benannt werden können, Orte der Ermutigung.

Hier ist Kirche wieder neu gefragt, denn als Institution vereint sie Menschen unterschiedlicher Herkunft und politischer Richtungen. Darin liegt ihre Chance, Begegnungen und Gespräche zu ermöglichen, die sonst nicht möglich sind. Denn im Zentrum der aktuellen Konflikte stehen Fragen nach der eigenen Identität und der Gestaltung von Beziehungen in einer sich verändernden Gesellschaft. Eine Kirche, die Genderfragen zu ihrem Thema macht, kann den aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozess verantwortlich mitgestalten. Selbstkritisch müssen sich die Kirchen fragen, ob sie in ihren theologischen Grundlagen tatsächlich Vielfalt fördern und Spielräume für gesellschaftliche Diversität bieten.

In diesem Prozess ist es gerade auch für eher konservative Christ\_innen notwendig, klare Grenzen gegenüber politischen Gruppierungen zu ziehen, die sie für ihre Ziele vereinnahmen wollen. Sie müssen deutlich machen, wie sich ihre berechtigten religiösen Anschauungen von denen der

rechtspopulistischen Parteien unterscheiden.<sup>7</sup> Wichtig ist es, das Gespräch zwischen den unterschiedlichen Positionen zu suchen und nicht vorschnell zu gegenseitigen Verurteilungen zu kommen. Das ist bisweilen eine Gratwanderung, denn oft wird der Verweis auf die Nähe zu rechtspopulistischen Einstellungen als „Nazi-Keule“ verstanden und so jegliche inhaltliche Auseinandersetzung mit der Kritik abgewehrt.<sup>8</sup> Darum geht es nicht. Doch ist es angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen, in denen offene und strukturelle Gewalt gegen Lesben, Schwule, trans\*- und intergeschlechtlichen Menschen befürwortet wird, nötig, die eigene Position zu klären und sich gegen jedwede Instrumentalisierung religiöser Anschauungen zu wehren.

## 2. Als männlich und weiblich geschaffen

Vor allem christlich-fundamentalistische Kreise begegnen gesellschaftlichen Entwicklungen, die Vielfalt fördern wollen, mit Abwehr. Sie richten sich vehement gegen den sogenannten „Genderismus“, weil er aus ihrer Sicht dem christlichen Menschenbild widerspreche. Argumentiert wird mit einer „natürlichen“, biblisch legitimierten Schöpfungsordnung, die in Gen 1,27 niedergelegt sei:

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (Übersetzung Luther 1984).

Hier würden klare biologische Unterschiede, Zweigeschlechtlichkeit und die heterosexuelle Ehe durch die göttliche Schöpfung begründet. „Gender“ wird demgegenüber als Behauptung eines dritten Geschlechts oder als „Gleichmacherei“ von Mann und Frau abgelehnt: Die „Gender-Ideologie“ wolle Ehe und Familie zerstören. Wie kann darauf eine Antwort lauten?

Aktuelle bibelwissenschaftliche Auslegungen gehen nicht mehr davon aus, dass es in den Erzählungen von der Erschaffung der Menschen um eine zeitlose „Schöpfungsordnung“ geht. Am Anfang schlägt die Bibel einen großen Erzählbogen von der Schöpfung bis zum Beginn der Menschheitsgeschichte.<sup>9</sup> Von der Erschaffung der Menschen wird dabei gleich zweimal erzählt. In Gen 1,26 heißt es: „Da sprach Gott: Wir wollen Menschen machen – als unser Bild, etwa in unserer Gestalt.“ Die Menschen werden als Gottes Ebenbild geschaffen, als „männlich und weiblich“. Beiden Geschlechtern gilt unterschiedslos die gleiche unantastbare Würde. Dieser Satz sagt zugleich sehr viel über Gott aus: Wenn das Bild Gottes männlich und weiblich ist, kann Gott nicht nur männlich sein.<sup>10</sup> Deshalb übersetzt die Bibel in gerechter Sprache Vers 27 so:

„Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen.“

Im nächsten Kapitel wird von der Menschenschöpfung ganz anschaulich noch einmal erzählt. Gott schafft aus Ackererde ein Menschenwesen (hebr. *adam*) und bläst diesem Lebensatem in die Nase. Ein Mensch hat Würde als lebendiger Atem Gottes – nicht aufgrund von individuellen Eigenschaften oder Befähigungen. Für dieses Menschenwesen legt Gott einen Garten mit vielen Pflanzen an. Dann sagt sich Gott: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“ und formt ebenfalls aus Ackererde Tiere aller Art. Doch sie sind nicht das Gegenüber, das Gott sich vorstellt. So lässt Gott *adam*, das Menschenwesen, in einen tiefen Schlaf fallen und formt aus einer Seite eine Frau. Die andere Seite wird sorgsam mit Fleisch verschlossen, diese bildet den Mann. Auch ihn gibt es erst ab dem Moment, als aus dem ursprünglichen beide Geschlechter umfassenden Menschenwesen Frau und Mann geschaffen werden.<sup>11</sup> Verwirrend ist,

dass der männliche Mensch den Namen Adam erhält, den auch das ursprüngliche Menschenwesen bezeichnete. Die Frau bekommt den Eigennamen Chawwa, Mutter allen Lebens (Gen 3,20). Wirkungsgeschichtlich gravierend war die Wiedergabe des hebräischen Wortes *zela* mit „Rippe“ für ein christliches Frauenbild, das Mannsein als ursprünglich ansah und Frausein davon ableitete und unterordnete. Das Wort heißt jedoch im allgemeinen Sprachgebrauch „Seite“ und nicht „Rippe“.<sup>12</sup> Die Frau wurde also nicht aus einem kleinen Knochen des Mannes geschaffen. In Gen 5,1-2 wird dann noch einmal deutlich, dass „Adam“ das Menschengeschlecht im umfassenden Sinn bezeichnet: „Gott segnet sie und gab beiden den Namen Adam, Mensch, am Tage, als sie geschaffen wurden.“ Unabhängig davon, welche konkreten Vorstellungen hier im Hintergrund stehen, deutlich wird, dass Menschen als Beziehungswesen geschaffen sind, als Abbild Gottes. Sexualität, das Bedürfnis „ein Fleisch zu werden“ (Gen 2,24), gehört zum Menschsein dazu. Um die Einrichtung der heterosexuellen Ehe, gar als einzig gottgewollte Lebensform, geht es hier nicht.

Die Bibel bietet keine allgemein gültigen überzeitlichen Wahrheiten oder eine festgelegte Schöpfungsordnung. Ein solches Verständnis ist ihr fremd. Sie erzählt Geschichten, die immer wieder neu gelesen, ausgelegt und weiter geschrieben werden müssen – von Menschen, die ihr in ihrer Lebenspraxis Gestalt verleihen. So kann eine queere Lesart in dem ersten Menschenwesen eine vielfältige Geschlechtsidentität entdecken, wenn sie das „und“ einmal anders als die Tradition betont: „geschaffen als männlich *und* weiblich“.

### 3. ...nicht männlich und weiblich

Ein wichtiges Ergebnis geschlechterbewusster Exegese ist, dass Geschlechterfragen und damit verbundene Vorstellungen

gen von Macht und Herrschaft nicht erst heute an die Texte herangetragen werden, sondern bereits in biblischer Zeit diskutiert wurden. Der Leitsatz der Gemeinden in Galatien kann hier als programmatisch angesehen werden:

„Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus.“ (Gal 3,28).

In den Gemeinden sollen die ethnische Herkunft, der soziale Status und das Geschlecht keine Hierarchien begründen. Ein Blick auf die Gesellschaft in den römischen Provinzen und Städten des Imperiums zeigt, dass dieser Grundsatz außergewöhnlich war. Denn Macht und Einfluss hatte, wer römischer Bürger, wer frei und männlich war. Gal 3,28 bietet in Kurzform die Vision eines anderen Miteinanders in der Gruppe von Menschen, die ihre Identität „in Christus“ hat, die sich als Körper des Messias Jesus versteht.

Der Kulturhistoriker Thomas Laqueur zeigt in seiner Studie „Auf den Leib geschrieben“, dass von der Antike bis ins 17. Jh. hinein von einer biologischen Ein-Geschlechtlichkeit ausgegangen wurde.<sup>13</sup> Mannsein und Frausein wurde anatomisch analog gedacht und musste deshalb gesellschaftlich umso deutlicher bestimmt und abgegrenzt werden. Es habe nur ein einziges, anpassungsfähiges biologisches Geschlecht (*sex*) gegeben, aber viele soziale Geschlechter (*gender*), die über die Rolle in der Gesellschaft, den sozialen Status und die ethnische Herkunft definiert wurden. Hegemoniale Männlichkeit musste durch öffentliche Selbstdarstellung in Konkurrenz zu anderen erworben werden.<sup>14</sup> Kontrolle und Herrschaft wurden dabei als zentrale Ausdrucksformen definiert. Sklaven und Barbaren – d.h. Männer eroberter Völker wurden im Gegensatz dazu oft feminisiert dargestellt. Diese Darstellungen bestätigten die Unterlegenheit der unterworfenen Völker und zugleich die Männlichkeit Roms, die auf Statuen, Münzen und Fres-

ken zum Vorbild für Männlichkeit schlechthin wurde.<sup>15</sup> Die neutestamentlichen Schriften bieten eine Vielzahl von Gegenbildern zu dieser römischen Herrschafts- und Geschlechterideologie und zeigen die Beziehungskultur von Gemeinschaften gleichrangiger Menschen. Getragen von der Vorstellung der Gottesebenbildlichkeit, die jedem Menschen die gleiche Würde verleiht, hatte der Leitsatz „nicht männlich und weiblich“ auch Konsequenzen im konkreten Miteinander der Geschlechter.

#### 4. Was heißt das für Familien heute?

Wer sich auf biblische Bilder von Ehe und Familie als Norm für heutiges Zusammenleben beruft, muss sich klarmachen: Für Ehevorstellungen, die von einem Miteinander gleichberechtigter Partnerinnen und Partner ausgehen, gibt es in der Bibel keine Belege. Ehe und Familie sind vielmehr in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden, die in biblischen Texten als gegeben vorausgesetzt werden, nicht aber als gottgegeben. Deshalb findet sich vor allem in den Paulusbriefen eine sehr kritische Haltung zur Ehe (vgl. 1 Kor 7). Ihr werden nichthierarchische Lebensformen im Kontext der Gemeinde, des Leibes Christi, gegenübergestellt (1 Kor 12,12–27; Röm 12, 1–9; Gal 3,28).

Das Subjekt von Sexualität ist nach antiken Vorstellungen der aktive freie Mann, der ein passives Gegenüber penetriert: freie Frauen, freie junge Männer, Sklavinnen und Sklaven. Zu den messianischen Gemeinden gehörten viele versklavte Menschen. Sowohl in den Haushalten als auch in den Bordellen waren sie sexuell der Verfügungsgewalt ihrer Herrinnen und Herren ausgesetzt. Langfristige, stabile Familienbeziehungen waren dagegen nicht selbstverständlich. Kinder oder Partnerinnen und Partner konnten jederzeit verkauft oder durch armutsbedingte Arbeitsmigra-

tion gezwungen werden, ihre Familien zu verlassen. Die römische Ehegesetzgebung galt ausschließlich für die kleine Oberschicht und war dazu gedacht, legitime Erben hervorzubringen. Das lag im Interesse des Staates. Alle anderen Lebensformen blieben ohne rechtlichen Schutz. Dies ist der Hintergrund für die neutestamentlichen Aussagen zu Ehe, Scheidung und Familie. Sie beschreiben Visionen gelingenden Lebens, indem sie Verbindlichkeit und Gegenseitigkeit als zentrale Werte nennen, die auch Frauen, alten Menschen und Kindern ein würdiges (Über-)Leben ermöglichen.

Wer sich heute auf biblische Texte für sozialetische Fragen berufen will, muss die Kontextualität der Aussagen berücksichtigen: Die Sprache der Bibel will nicht Normen für alle Zeiten setzen. In ihr sprechen vielmehr Menschen von ihrer Gotteserfahrung und ihrer Hoffnung, die sie mit anderen teilen wollen. Wer die Bibel auslegt, stellt sich in diese Tradition.

„Familie ist vielfältig“. Der kirchliche Segen gilt verheirateten, unverheirateten, geschiedenen und homosexuellen Paaren, Patchworkfamilien – allen Menschen, die in verbindlichen Beziehungen zusammenleben, füreinander und für andere Verantwortung übernehmen. Er ist nicht auf die klassische heterosexuelle Ehe beschränkt, denn das würde dem biblischen Menschenbild widersprechen, das Menschen nicht auf biologische Merkmale, ihre Herkunft und ihr Geschlecht reduziert, vielmehr sind hier Verlässlichkeit, Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit und Vertrauen die entscheidenden Kriterien. Das sind die zentralen Aussagen der Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“, die der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 2013 veröffentlichte.<sup>16</sup> Ein normatives Verständnis der Ehe als „göttliche Stiftung“ und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus einer vermeintlichen „Schöpfungsordnung“ entsprächen weder der Breite des biblischen

Zeugnisses noch der protestantischen Theologie. Die EKD hat mit ihrer Orientierungshilfe zum Thema Familie einen wichtigen Weg eingeschlagen: Familie ist dort, wo Menschen verbindlich zueinander stehen und Verantwortung für andere übernehmen.

Das Diskussionspapier stellt grundlegend die Frage nach Gerechtigkeit. Es ist nicht gerecht, dass vor allem Frauen erst die Kinder versorgen und dann die alten Eltern, ökonomisch abhängig von ihrem besser verdienenden Ehemann sind – und dann noch im neuen Scheidungsrecht benachteiligt werden. Heute wollen auch junge Männer gleichberechtigt Verantwortung für ihre Kinder übernehmen und stoßen genauso an Grenzen. Schwule und lesbische Paare sorgen für ihre Kinder und für andere hilfebedürftige Menschen, auch das sind Familien. Welche Gemeinschaften stehen verbindlich für einander ein? Das ist die entscheidende Frage angesichts der drängenden gesellschaftlichen Entwicklungen, der immer weiter voranschreitenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche.

Die EKD-Orientierungshilfe will einen offenen Dialog über Gegenwart und Zukunft der Familie anregen, der auf einer differenzierten Analyse gelebter Beziehungen im Kontext gesellschaftlicher Machtstrukturen basiert und bei der Frage nach biblischen Leitlinien auf normative Vorgaben verzichtet. Ute Gerhard und Barbara Thiessen, zwei Mitautorinnen der Orientierungshilfe, begründen, warum die Fragen der Geschlechtergerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit dort zentral verankert wurden:

„Diese Setzung stellt traditionelle Familienleitbilder in Frage, will damit aber gerade auch die Zukunftsfähigkeit von Familie sichern.“<sup>17</sup>

Natürlich waren dies die umstrittensten Punkte in der Diskussion nach der Veröffentlichung. Denn Gender-Fragen sind immer auch Machtfragen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Dieser Aufsatz basiert auf mehreren Zeitungsartikeln zum Thema Gender, die ich in den letzten Jahren veröffentlicht habe. Vgl. Janssen, Claudia: Lebendig als Du. Die Orientierungshilfe der EKD zur Familie nimmt Erkenntnisse der Bibelwissenschaft ernst, in: *zeitzeichen* 2013/10, 47–48; dies.: Angst vor der Vielfalt. Aktueller Transformationsprozess: Warum Geschlechterfragen Zukunftsfragen sind, in: *zeitzeichen* 2015/4, 41–43; dies.: Gender, Fundamentalismus und Rechtspopulismus, in: *Junge Kirche* 2015/2, 27–29; dies.: Die Kirche, die wir wollen. Essay, in: *taz* (12.07.2014).
- <sup>2</sup> Grundsatzprogramm der Alternative für Deutschland. Leit Antrag der Bundesprogrammkommission und des Bundesvorstandes, Vorlage zum Bundesparteitag am 30.04.2016/01.05.2016, 27; <https://www.alternativefuer.de/wp-content/uploads/sites/7/2016/03/Leit-antrag-Grundsatzprogramm-AfD.pdf> [Abruf am 21.09.2016].
- <sup>3</sup> Ebd. S. 37.
- <sup>4</sup> Kemper, Andreas: Keimzelle der Nation? Familien- und geschlechterpolitischen Positionen der AfD – eine Expertise; <http://library.fes.de/pdf-files/dialog/10641-20140414.pdf>. Zum Folgenden vgl. seine Zusammenfassung, S. 45 [Abruf am 21.09.2016].
- <sup>5</sup> Eingang bei der sächsischen Landesregierung am 22.9.2016; Drucksache 7/381.
- <sup>6</sup> Vgl. Andreas Zick/Anna Klein: *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*, hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer, Bonn 2014.
- <sup>7</sup> Vgl. Strube, Sonja (Hg.): *Rechtsextremismus als Herausforderung für die Theologie*, Freiburg 2015.
- <sup>8</sup> So Kelle, Birgit: *Gendergaga. Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will*, Aslar 2015, 128–140.
- <sup>9</sup> Zum Folgenden vgl. Claudia Janssen, „... als männlich und weiblich geschaffen“ – Genderfragen in der Bibel, in: *Evangelische Sonntagszeitung der EKHN*, Frankfurt am Main (31.07.2016) 4–5.
- <sup>10</sup> Vgl. Crüsemann, Frank: Anmerkung zu Gen 1,27, in: *Bibel in gerechter Sprache*, Taschenausgabe, Gütersloh 2011, 17–23.
- <sup>11</sup> Vgl. Crüsemann, Marlene: Ein Mensch und alle Menschen, in: Hübener, Britta u. a. (Hrsg.): *Gestalten des Lebens. 24 Männer und Frauen des Alten und Neuen Testaments*, Stuttgart 2010, 9–17.
- <sup>12</sup> Vgl. Crüsemann, Frank: Eva – eine Seite des Menschen, in: Hübener (Hrsg.): *Gestalten* 18–25 [Anm. 11]. Zur antiken Diskussion um diese Frage vgl. *Midrash Rabbah*, Bereshit VIII, 1.
- <sup>13</sup> Vgl. Laqueur, Thomas: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München 1996.
- <sup>14</sup> Zu Diskussion um hegemoniale Männlichkeit vgl. Späth, Thomas: *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/New York 1994; Mayordomo, Moisés: Konstruktionen von Männlichkeit in der Antike und der paulinischen Korintherkorrespondenz, in: *Ev. Theol.* 68 (2008) 99–115; zum Begriff „hegemoniale Männlichkeit“ vgl. Connell, Raewyn: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden 2015.
- <sup>15</sup> Vgl. Lopez, Davina C.: *Apostle to the Conquered. Reimagining Paul's Mission*, Minneapolis 2008.
- <sup>16</sup> Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken*, Hannover 2013; <http://www.ekd.de/EKD-Texte/orientierungshilfe-familie/index.html>.
- <sup>17</sup> Gerhard, Ute/Thiessen, Barbara: Wer hat Angst? Kritische Nachlese zur Rezeption der EKD-Orientierungshilfe zu familiären Lebensformen, in: *Zeitzeichen* 2014/10, 43–45.